

Amts- und Anzeigebblatt

für den

Bezirk des Amtsgerichts Eibenstock und dessen Umgebung.

Erscheint
wöchentlich drei Mal und
war Dienstag, Donner-
stag und Sonnabend. In-
sertionspreis: die Kleinsp.
Zeile 10 Pf.

Abonnement
viertelj. 1 M. 20 Pf. (incl.
Illustr. Unterhaltbl.) in der
Expedition, bei unsern Be-
ten, sowie bei allen Reichs-
Postanstalten.

Verantwortlicher Redacteur: E. Hannebohn in Eibenstock.

37. Jahrgang.

N. 143.

Donnerstag den 4. Dezember

1890.

Erledigt

hat sich die auf den 5. Dezember 1890 anberaumte Versteigerung hinsichtlich eines Sophas, eines Schrankes, eines Tisches, einer Kommode und eines Spiegels.
Eibenstock, am 3. Dezember 1890.

Der Gerichtsvollzieher des königlichen Amtsgerichts.
Liebmann.

Die Indianerbewegung.

In den nordwestlichen Staaten der nordamerikanischen Union macht sich eine Bewegung geltend, die den weißen Ansiedlern verhängnisvoll werden kann, wenn nicht zeitigen Vorkehrungen getroffen werden. Wenn man die Berichte der amerikanischen Zeitungen, wenn man von den Geistes- und Kriegstänzen der von der Zivilisation noch ungebändigten Söhne der Natur liest, dann werden in uns die „Leberstrumpf“-Erzählungen aus der Jugend lebendig und ein Stück fremdartiger Romantik zieht vor unserm geistigen Auge vorüber.

Die Zivilisation zeigt sich den Ureinwohnern Amerikas außerordentlich feindlich. Schießpulver und Schnaps haben furchtbar unter ihnen aufgeräumt und nur im „wildem Westen“ findet man sie auf ihnen von der Regierung angewiesenen Gebieten, auf denen sie ihr freies Leben führen, wo sie der Jagd obliegen und ihre Gebräuche beobachten können. Aber unter ihnen lebt das Andenken an die frühere, für sie goldene Zeit fort, in der sie unbeschränkte Herren des Landes waren, als noch alles ihnen gehörte, was ihr Pfeil erreichte. Dann kamen aber die Bleichgesichter ins Land und nahmen ihnen mit List und Gewalt ihren väterlichen Boden, „kauften“ ihnen für ein Linsengericht weite und immer weitere Strecken ab, machten sich zu ihren Herren und sperrten sie schließlich in einen verhältnismäßig engen Raum ein, wo sie von Staatswegen gefüttert werden, d. h. wenn man es in Washington nicht vergißt. Jetzt will man weitergehen: die amerikanische Regierung gedenkt mit den Indianern fortan nicht mehr als Nation zu verhandeln, sondern sie nur noch als Einzelpersonen zu betrachten, die, wie jeder andere Bürger des Landes, den Gesetzen und gesetzlichen Einrichtungen unterworfen sind.

Man will ihnen, nachdem man ihnen ihr großes weites Vaterland genommen, nun auch das Letzte nehmen! Das ist des Pudels Kern und das deckt sich auch vollkommen mit den Begriffen von dem, was Recht ist. Ja, wenn die Indianer „zivilisiert“ wären, dann würde man ihnen unter Umständen jeden Fußbreit ihres Landes, den man etwa zu Eisenbahnen brauchte, mit Gold aufwiegen — aber einem „Wilden“ gegenüber braucht man keine Umstände zu machen, dem werden die Gesetze einfach vorgeschrieben.

Mag man über die Heiligkeit des Privateigentums und der erworbenen und verbrieften Rechte denken, wie man wolle, — jedenfalls wird ein jeder begreifen, daß sich die Indianer nicht gutwillig das Fell über die Ohren ziehen lassen möchten. Unter den Indianerstämmen des Westens ist der Glaube aufgetaucht, es werde ihnen jetzt ein Messias erstehen und ihnen die alte unumschränkte Herrschaft zurückerobern. Vielfach hat das Gerücht übertrieben, indem es schon von großen und blutigen Kämpfen sprach. Etwas Wahres aber ist an der Sache, was schon daraus hervorgeht, daß die Regierung der Union den unter dem Namen Buffalo Bill weitbekanntem Oberst Codd beauftragt hat, die Pazifizierung der Indianer, nicht auf dem Wege der Gewalt, sondern auf dem Wege der Ueberredung zu versuchen.

Jener „Messias“ soll einigen Stämmen bereits erschienen sein, andere warten noch auf sein Kommen. Es wurden wilde Kriegstänze aufgeführt, die die Leidenschaftlichkeit noch mehr aufregten und die Blutgier aufstacheln. Alle einzelnen Stämme der Sioux, Cheyennes, Schwarzfüße, Schoschonen u. a., ungefähr zwanzig große Stämme, sind von dieser abergläubischen Tollheit ergriffen und fangen an, ihre streitbaren Männer an gewissen Punkten, wie am White River

in Süd-Dakota, zu sammeln, als ob man sich zu einem Streifzuge gegen die Weißen rüste. Sitting Bull soll die Bewegung gleichfalls begünstigen, wie andere der vornehmsten Sioux-Anführer, z. B. Rotwolke. Der rothhäutige Messias ist von zu vielen Indianern gesehen und gesprochen, als daß seine Persönlichkeit in das Reich der Fabel verwiesen werden könnte. Er hat mit den verschiedenen Stämmen in deren Sprache geredet, so daß sich annehmen läßt, es seien mehrere . . . Betrüger an der Arbeit, um bei einem Indianeraufstand im Trüben fischen zu können.

Der Messias erscheint den Gläubigen aber stets mit verhülltem Gesicht, — und der Argwohn ist rege geworden, daß eine Anzahl Mormonen-Sendlinge an verschiedenen Plätzen und bei verschiedenen Stämmen unter dieser Vermummung die Indianer zur Gewaltthätigkeit gegen den gemeinsamen Feind, den nichtmormonischen Weißen aufzureizen suchen. Von jeher sind Mormonen-Missionäre unter den Indianern thätig gewesen und haben viele von ihnen zum Mormonenglauben bekehrt. Augenblicklich wollen viele hervorragende „Heilige der jüngsten Tage“ mit dem Geiste des berühmten Stifter Joseph Smith Verkehr halten, und die ganze Bewegung, das Kommen des Messias und die Verheißung der Errichtung eines neuen Indianerreichs trägt ein so an den Mormonismus gemahnendes Gepräge, daß, falls wirklich die Mormonen nicht die unmittelbaren Anstifter sind, wenigstens gewisse Samenkörner ihrer Lehren bei den unwissenden Wilden auf fruchtbaren Boden gefallen zu sein scheinen. Die Indianer sagen, die Weißen hätten ihren Messias geholt, und die Indianer würden nun den ihrigen erhalten.

Von den Schritten, die die Regierung in Washington unverzüglich thun muß, wird es abhängen, ob die Greuel eines neuen nordwestlichen Indianerkrieges herausbeschworen, oder die von fanatischen Ansichten irreführten Massen der verschiedenen Hauptstämme der Rothhäute in friedlicher Weise zur Vernunft gebracht werden können.

Tagesgeschichte.

— Berlin. Anlässlich des 250jährigen Gedenktages an den Regierungsantritt des Großen Kurfürsten hat der Kaiser folgenden Armeebefehl erlassen: Heute vor 250 Jahren bestieg mein Ahnherr, der Große Kurfürst, den Thron Meiner Väter. Sein Regierungsantritt bedeutet für Mein Haus und Preußen den Aufschwung zur politischen Macht, zur Wohlfahrt und zu hohen geistigen Bestrebungen. Die Schaffung eines stehenden Heeres legte den Grund zu der militärischen Machtentfaltung des Staates. Ich habe die Feldzeichen, welche aus jener glorreichen Zeit in der Armee vertreten sind, hier um das Denkmal des Großen Kurfürsten versammelt, damit sie die Erinnerung wachrufen an seine Thaten und an diejenigen seines Heeres. Diese Thaten konnten nur vollbracht werden durch den Geist der Treue, der Gottesfurcht, des Gehorsams und der Tapferkeit, welche der Große Kurfürst in seinem Heere zu erwecken und zu erhalten wußte. Dieser Geist ist durch mehr als zwei Jahrhunderte Eigentum des Heeres geblieben. Auf ihm beruht die Größe und Stärke des Vaterlandes. Ihn zu bewahren und zu pflegen, ist auch heute noch die heiligste Pflicht der Armee. Und im Hinblick auf den Großen Kurfürsten von Brandenburg und sein ruhmreiches Heer soll und wird jeder Einzelne Meiner Armee dieser Pflicht eingedenk bleiben. Berlin, 1. Dezember 1890. gez. Wilhelm Rex. — Die Feier vor dem Denkmal nahm einen erhebenden

Verlauf. Der Kaiser knüpfte in seiner Ansprache zunächst an die Bedeutung des heutigen Tages an und entwarf ein kurzes Bild der Thaten seines großen Ahnherrn für Brandenburg-Preußen. Dann führte er aus, wie dessen Wirken und Schaffen den Brandenburgischen Staat aus dem Verfall herausgehoben, wie er den Grundstein zu der Größe und Machtstellung Brandenburgs, Preußens und Deutschlands gelegt und ein leuchtendes Vorbild gewissenhafter Pflichterfüllung sei. Nachdem der Kaiser dann noch der hohen militärischen Tugenden und Eigenschaften des Großen Kurfürsten gedacht und auf die große Waffenthat desselben, die Schlacht bei Fehrbellin, in welcher er so hervorragend und persönlich eingegriffen habe, hingewiesen, forderte er alle Anwesenden und mit ihnen alle seine Unterthanen auf, den Tugenden und Thaten des Großen Kurfürsten nachzueifern und erneut mit ihm, dem Kaiser, das Gelübniß abzugeben, das Erreichte festzuhalten und weiter auszubauen. Mit einem vielhundertstimmigen dreimaligen Hurrah auf das alte Brandenburg schloß dieser Theil der Feier. An dieselbe schloß sich eine Parade auf dem Opernplatze. Abends fand Galabiner mit ca. 160 Gedecken im Schlosse statt, zu dem u. A. auch die Präsidien des Reichstages und des Landtages geladen waren.

— „Ja — aber“ und „Ja — also“ sind nach einem Ausspruche unseres Kaisers bei dem letzten parlamentarischen Mittagessen des Reichskanzlers von Caprivi die beiden charakteristischen Unterscheidungsmerkmale der ernsthaften Politiker der älteren und der jüngeren Generation. Zugleich soll der Kaiser, auf den 61 jährigen Miquel zeugend, hinzugefügt haben: „Der ist von der jüngeren Generation.“ Es ist wohl ein mißliches Ding, einen kaiserlichen Ausspruch zu zergliedern, aber ein völliges Unrecht wäre es, einem in vertraulichem Kreise gefallenen Bonmot eine ganz besonders große, politische Tragweite beizumessen und aus der Redefigur der Antithesis darauf zu schließen, daß im Gegensatz zu den Erklärungen des Generals von Caprivi thatsächlich ein neuer Kurs auf allen Gebieten des politischen Lebens eingeschlagen wird. Wenn das „Ja — also“ nur ein Mahnruf sein soll, nicht auf halben Wegen stehen zu bleiben, dann wird es den Lusthauch bilden, der die Segel des Staatsschiffes schwellt; wenn es mißbraucht wird von Heißspornen der Parteien, dann kann es den Sturm erregen, der Segel und Taue zerlegt. Wenn das „Ja — also“ ein Mahnruf ist an alle Fraktionen, auf den Bahnen der als notwendig erkannten Reformen muthig vorwärts zu gehen, so ist es aus dem Herzen der heutigen Generation gesprochen; wenn es mißdeutet wird, als bilde es entgegen dem Grundsatz unserer früheren Politik „Erst wägen, dann wagen“ den Fingerzeig für neue Bahnen, auf denen das besonnene „Aber“ keinen Raum hat, dann kann das Mißverständnis nur unerquidliche Folgen tragen.

— Auch in Thüringen ist gegenwärtig eine lebhafteste Bewegung gegen die Aufhebung des Jesuitengesetzes im Gange. So sind, wie man schreibt, in Gotha, Weimar und Eisenach Petitionen an den Reichstag im Umlauf, welche die Bitte aussprechen, der Reichstag wolle über alle auf Aufhebung des Gesetzes vom 4. Juli 1872 betr. den Orden der Gesellschaft Jesu und die ihm verwandten Orden und ordensähnlichen Kongregationen gerichteten Petitionen und Anträge zur Tagesordnung übergehen.

— Die „Münchener Allgem. Ztg.“ meldet: Die Einfuhr von Rindvieh aus Italien nach den 26 bedeutendsten Städten Bayerns wurde durch Ministerialentscheidung vom 29. November im Einverständnis mit dem Reichsamt des Innern vorläufig unter strengster Kontrolle durch Thierärzte bewilligt.